

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 61 (1974)
Heft: 16

Artikel: Entwicklung und Fehlentwicklungen der Liebesfähigkeit
Autor: Erni, Margrith
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-531882>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Entwicklung und Fehlentwicklungen der Liebesfähigkeit*

Margrith Erni

1. Grundthesen

1.1. Einige andragogische Grundthesen

1.1.1. Entwicklung zur Liebesfähigkeit und Fehlentwicklungen sind Prozesse, die keineswegs mit Kindheit, Jugend und jungem Erwachsenenalter abgeschlossen sind; es handelt sich vielmehr um einen *lebenslänglichen Prozess*, der auch im späteren Alter neue Forderungen stellt.

1.1.2. Der Stand der *Reife der Liebestätigkeit* hängt weder vom Alter noch vom Zivilstand ab; massgebend dürfte vielmehr die Ehrlichkeit sein, mit der sich der Mensch der ganzen Problematik stellt oder zu stellen versucht.

1.1.3. Fixierungen, Verengungen, Ängste und Aggressionen begleiten zeitweilig oder dauernd eine sonst geglückte Entwicklung. Solche *sexuell bedingten Schwierigkeiten* sollten vor allem *bei sich selbst* erkannt werden. Dann weiss man seine eigenen Reaktionen eher in den Griff zu bekommen:

- Abbau von Vorurteilen, Denkschemata, sachlichere Information in allen Bereichen (auch in gesellschaftlichen Fragen), gerechteres Urteil sich selbst, den Kollegen, den Schülern gegenüber.

- Emotionale Kontrolle (kein Überraschtwerden durch allzu heftige und unproportionierte Affekte, weder «Sündenböcke» noch «Lieblinge») aber emotionale Freiheit durch eine gelöste Atmosphäre, in der auch der Humor seinen Platz hat; taktloses Blossstellen und verletzendes Ironie sind ebenso wenig zu finden wie Sentimentalität (mit dem bekannten Kippeffekt bei Lehrer und Schüler!) und Klebrigkeit.

- Offenheit für die eigene Initiative und die der Schüler, keine Fixiertheit auf sture Selbstsicherungsmechanismen, ruhiges zielstrebiges Arbeiten mit der Fähigkeit, den Augenblick zu erfassen, auf primär motivier-

tes Interesse eingehen zu können (z. B. Sexualkunde vor allem Gelegenheitsunterricht, eingebettet in den Gesamtunterricht).

1.2. Einige pädagogische Grundthesen

1.2.1. Der Schüler kommt bereits mit sexuellen *Vorerfahrungen* zur Schule, die ihn gefördert oder verbildet haben; diese Vorerfahrungen sind noch wichtiger als das sexuelle Wissen, die sogenannte «Aufklärung», die er mitbringt.

1.2.2. Auch schon Schüler im obern Volksschulalter interessieren sich für die verschiedenen Stufen der sexuellen Entwicklung des Kindes; sie können dabei unbewusst und halbunbewusst einiges gewinnen zum Selbstverständnis und zum Verständnis des Mitmenschen, ohne dass sich der Lehrer psychotherapeutisch überfordern müsste oder dürfte.

1.2.3. Sexualerziehung in der Schule geschieht in Kontakt mit dem Elternhaus. Auch Eltern sind dankbar, an Elternabenden die eigenen Kindheits- und Jugenderinnerungen im sexuellen Sektor besser zu orten und die nötigen Konsequenzen für die Gegenwart zu ziehen (vor allem Abbau unberechtigter Schuldängste, ein gelöstes Verhältnis zu berechtigten Triebansprüchen, eine kritischere Einstellung gegenüber Verwechslung und «Frustrations»-Angst).

1.2.4. Die verschiedenen Entwicklungsstufen nötigen auch zu den entsprechenden pädagogischen Aufgaben. Je mehr im Schüler die Mütterlichkeit, resp. die Väterlichkeit schon geweckt werden kann durch den Blick auf zukünftige Verantwortung, desto «ganzmenschlicher» wird die geschlechtliche Erziehung. Sie würde so zu einem Gegenpol gegenüber einer gewissen westeuropäischen Dekadenz, die das Lustprinzip einseitig verherrlicht auf Kosten der wirklichen Liebe.

2. Stufen der Sexualentwicklung

Die Freudschen Entwicklungsstufen gliedern sich in:

* Kurzfassung der von der Autorin geleiteten Kurse 75/76/77 – 1974 im Rahmen der Lehrerfortbildungskurse des Kantons Luzern.

1. *Orale Phase*: (1. Lebensjahr) Saugkontakt
2. *Anale Phase*: (2. und 3. Lebensjahr) Sauberkeitsgewöhnung, Freude am Besitz, Trotz
3. *Phallische Phase*: (4. und 5. Lebensjahr) Körperbewusstsein, Körperstolz, Oedipuskomplex
4. *Latenzzeit*: (6. Lebensjahr bis Pubertät) Absinken des sexuellen Interesses, Entwicklung des Über-Ich, Identifikation mit Vorbildern
5. *Genitale Phase*: (ab Pubertät) Geschlechtsreife, Geltungstendenzen, Schwarm, Freundschaften, Rivalitäten, Liebesbeziehungen, Partnerwahl

2.1. *Orale Phase*

OS, ORIS = Der Mund ist die erste erogene (lustbringende) Zone des Säuglings. Geliebt werden wird als Nahrung-Empfangen verstanden. Dieses Urerlebnis LIEBE = ESSEN kommt in Sprichwörtern («Die Liebe geht durch den Magen») und in Gleichnissen (Himmlisches Hochzeitsmahl) zum Vorschein; es kann sich aber in Kompensationsversuchen zeigen, wenn später die Liebe nicht genügend erfahren wird, in Schlecksucht, Vielesserei, Kaugummisucht, Dامنlutschen, Kettenrauchen usw.

Der Mund als Urraum der Liebe offenbart sich in der Zärtlichkeit des Kusses wie auch als Schutzzone beim Erschrecken (Reflex der Hand zum Mund hin).

Ein *liebevolles Stillen* ermöglicht dem Kind das Erlebnis einer gesunden Triebbefriedigung und der Geborgenheit. Mit seinem Unbewussten trinkt es die Familienatmosphäre gleichsam in sich hinein. Der Ton der Eltern, ihr zärtlicher Hautkontakt bei der Pflege, ihr liebevolles Gespräch, auch wenn es inhaltlich nicht verstanden werden kann, prägen sich dem Kinde ein als Urerlebnis des Angenommenseins.

Frühkindliche Frustration (Enttäuschung des Liebesverlangens) hingegen neurotisiert: Es kommt zu einer Bedürfnisüberspannung, die die Partner später überfordert, zu einer fixierten bloss fordernden Liebe von infantilem Charakter. Ein ungeliebtes Kind lernt nicht, an seinen Liebeswert zu glauben. Die Haltung eines tiefen Misstrauens erschwert den Bindungsprozess oder belastet ihn mit krankhafter Eifersucht. Kinderpsychologi-

sche Forschungen (René Spitz, Charlotte Bühler, Hildegard Hetzer, Gesell, Rubinfine, Kris u.a.) weisen nach, dass Kinder ohne liebevollen Kontakt in ihrer Intelligenzentwicklung und in ihrer ganzen Reifung auch körperlich aufs schwerste geschädigt werden können. *Triebverwilderung* kann eingeleitet werden, wenn das Stillen unregelmässig erfolgt, ohne Ordnung und Mass; die starren Ess-Stundenpläne von früher lehnt man heute allerdings ab zugunsten von geordneten individuellen Rhythmen. Freud wies immer wieder darauf hin, dass das bloss «Lustprinzip» dieser Phase sich durch Warten-Lernen bereits etwas dem «Realitätsprinzip» nähern sollte. Neueste Forschungen der Konflikt- und Verhaltenspsychologie (Cohn, Winnicott, Senn, Kris) zeigen eindrucklich, dass eine gesunde Entwicklung ein angemessenes Gleichgewicht von Triebbefriedigung und Triebversagung verlangt (siehe Rocheblavé-Spenté, A.: Konfliktpsychologie, Freiburg 1973, Seite 122 ff.).

2.2. *Anale Phase*

ANUS = After. Das Erlebnis des Urinierens und des Kotsausstossens wird vom gesunden Kind als Lust empfunden. Gerne spielt es mit seinem ersten «Leistungsprodukt», nimmt es sogar in den Mund oder verschmiert damit Bett und Wand. Es entdeckt, dass es Macht besitzt, etwas von sich zu geben oder auch zu behalten. LIEBEN = LEISTEN erfährt es an der positiven Reaktion der Mutter, wenn sie seine Bemühungen um ein allmähliches Beherrschen und Regelkönnen beim Defäzieren anerkennt und lobt. Geschieht dies mit einer gewissen Gelassenheit und Geduld, so lernt das Kind, dass man mit eigenen Leistungen andern Freude machen kann und selbst zufrieden ist dabei. Ungeduldige Reinlichkeitsdressur hingegen erweckt *Leistungsangst* und schädigt das *Selbstwertgefühl*. Analgeschädigte Erwachsene neigen zu Zwangsneurosen: sie überfordern sich selbst und ihre Mitmenschen in quantitativer und qualitativer Hinsicht. Häufig leiden sie unter Verdauungsstörungen psychogener Art. Das Zurückbehalten und das Vonsichgebenkönnen kann sich als neurotisiertes Verhaltensmuster später auch dem Besitz gegenüber zeigen: Besitzverfallenheit, Geiz, Neid oder Verschwendung.

Eine nervöse «Pfui-Erziehung» zerstört die *Unbefangenheit* dem eigenen Körper gegenüber: besonders der Unterkörper mit seinen Ausscheidungsorganen wird als unwürdig empfunden; eine Übertragung dieser Gefühlshaltung auf die Geschlechtsorgane ist naheliegend.

2.3. Phallische Phase

PHALLUS = männliches Geschlechtsglied. Das Kind wird sich nun des eigenen Körpers bewusst. Diese Entdeckung erweckt bei gesunder Erziehung einen eigentlichen *Körperstolz*. Das Spiel mit dem eigenen Körper verschafft Lust. Das Kleinkind möchte auch wissen, wie das andere Geschlecht aussieht. Wenn dieser Schau- und Zeigetrieb natürlich befriedigt wird, hat das Kind später kaum diese zwansmässigen Nachholbedürfnisse, wie sie sich noch im Schulalter als «Doktorspiele» und andere Entblössungsversuche zeigen. Kleine Buben und Mädchen sollten daher ruhig miteinander gebadet werden; es schadet auch nichts, wenn die Kinder die Eltern im Badezimmer nackt sehen. Wichtig ist, dass sie die Familie als Intimraum erfahren und in mancher Beziehung sexuelles Wissen und Verhalten wie nebenbei vermittelt erhalten. Ist die Mutter in Erwartung, so sollte das grössere Kind sich mitfreuen und in der Rücksicht üben dürfen. Die Eifersucht wird ihm, besonders dem Erstgeborenen, sonst noch genug zu schaffen machen. Das Kleinkind ist noch ein Egoist und möchte die Liebe der Eltern nicht mit andern teilen müssen. LIEBEN=BESITZEN gilt als Erlebnisdominante besonders für das Verhältnis des Knaben zur Mutter. Freud hat für die Eifersucht des männlichen Kindes um den Alleinbesitz der Mutter bei gleichzeitiger Ablehnung des Vaters als Rivalen den Ausdruck «Oedipus-Komplex» geprägt. (Oedipus, griech. Königssohn, der unwissentlich den eigenen Vater tötete und die Mutter heiratete.)

Freud selbst lehnte es ab, den z. T. von seinen Schülern betonten «*Elektra-Komplex*» als gleichbedeutendes weibliches Pendant gelten zu lassen. In der phallischen Phase, so betonte der Forscher, ist auch das Mädchen dem Erlebnis der Ur-Einheit Mutter-Kind noch viel zu nahe, die Mutter war auch «sein erstes Liebesobjekt» (siehe Freud, S.: Über die weibliche Sexualität. Ges. Werke

XIV., London 1955, S. 520). Der Oedipus-Komplex äussert sich im nächtlichen Aufschreien, Weinen, Dunkelangst (um die Mutter zu sich zu zwingen). Bei Unverständnis kann es zu Vaterangst und Vaterhass kommen. Die These der «Kastrationsangst» des Knaben vor der Rache des Vaters kann wohl nur für schwer neurotische Fälle behauptet werden. Auch die Freudsche Hypothese des «Penis-Neides» der Mädchen ist nicht unwidersprochen geblieben. (Die Mädchen sollen sich als verstümmelte Knaben vorkommen und aus diesem Grund sich minderwertig fühlen.) Das weibliche Minderwertigkeitsgefühl ist vielmehr auf die gesellschaftliche Benachteiligung der Frau zurückzuführen.

Der Schweizer Psychologe Zulliger weist darauf hin, dass der Oedipus-Komplex als allgemeines egoistisches Besitzenwollen des Kindes zu verstehen ist, den Menschen und den Dingen gegenüber: Das Kind sieht nur sich im Mittelpunkt und muss das Teilen-Können erst langsam erlernen.

LIEBEN=KÄMPFEN, diese Erlebnisqualität wird im Kampf erprobt. Man macht sich «interessant» durch Widerstand. Das Kind erlebt die Liebe als ein Spiel von Krieg und Friedensschluss. Dieses Ambivalenzerlebnis von Liebe und Aggression kann bei Unverständnis zu tiefer Gefühlsverwirrung führen: Die Aggression kann sich zum unbewussten oder halbbewussten Elternhass verfestigen, auch wenn das allzu gut dressierte Kind sich in die Maske der «Bravheit» geflüchtet hat. In einer gesunden Familienatmosphäre wird die Trotzzeit nicht hochgespielt, man verliert weder den Humor noch den Sinn für Feinheiten des kindlichen Seelenlebens: So geht man liebevoll ein auf das Versteckenspiel des Kindes. Es geniesst es, von der Mutter, vom Vater gesucht zu werden und so eine Bestätigung des Geliebtseins zu erfahren. Dieses Spiel von Sich-Trennen und Wiederfinden ist bereits eine Art Vorübung für die später so notwendige Loslösung vom Elternhaus.

Um das 4./5. Lebensjahr herum stellt sich dem Kind nun auch die Frage: Wie kommen die kleinen Kinder in die Mutter hinein? Aus ihrem magischen Denken heraus entwickeln sie oft selber Erklärungen, die märchenhaft anmuten; daneben kann aber durchaus ein biologisch-richtiges Wissen um die Zeugung

durch den Vater bestehen. Jedenfalls darf die Vaterrolle nicht auf den blossen Ernährer der Familie reduziert werden. Das Kind ist umso immuner gegen die «Gassenaufklärung», je mehr es eine positive Elternbeziehung und ein echtes Wissen um ihre Rolle aufbauen konnte.

2.4. Latenzzeit

LATENS -NTIS=verborgen, das geschlechtliche Interesse sinkt langsam ab. Das Schulkind wendet sich nun der konkreten Aussenwelt zu. Der Schulschatz der ersten Jahre weicht vielfach dem typischen Geschlechterstolz: Dumme Mädchen, grobe Jungen! Dort wo bereits ein partnerschaftliches Denken in der Bevölkerung vorhanden ist, zeigt sich diese vorübergehende Abstossung der Geschlechter in geringerem Masse. (Soziometrische Tests in Schulklassen zeigen deutlich diese Ergebnisse: Mädchen wählen auch Knaben und werden ihrerseits von ihnen gewählt.)

Die durch den Schuleintritt nötige Ablösung vom Elternhaus bedeutet gleichzeitig eine *Ausweitung des Liebesraumes*: Fremde Menschen werden nun zu zusätzlichen Liebespartnern: Die Geschwister werden ergänzt durch die Schulkameraden, die Eltern durch die Lehrpersonen. Unbewusst projiziert das Kind sein Eltern- und Geschwisterbild in die neue Situation hinein als positive oder als negative Erwartungshaltung. Es kann zu Enttäuschungen aber auch zu positiven Korrekturen kommen. Schwer geschädigte Kinder stellen dem Lehrer und dem Priester oft grosse pädagogische Probleme durch ihr gestörtes Verhalten. Häufig möchten sie die nicht empfangene Liebe nachholen, überfordern Lehrer und Klasse und erzwingen die Aufmerksamkeit für sich durch ein auffallendes Benehmen. Wer diese Symptome, z. B. Frechheit oder betonte Gleichgültigkeit, versteht und sich nicht entmutigen lässt, wird manchem frustrierten Kind Helfer sein können; heilpädagogische Grundkenntnisse dürften von Nutzen sein.

Die Normen des Elternhauses werden nun ergänzt – und gelegentlich auch korrigiert durch Schule und Kirche. Das naive *Über-Ich-Denken* (Rezepte, Normen auf blosser Autorität hin) müsste durch reifenmässig angepasste Begründungen und Einwände langsam zu einer von innen kommenden Gewis-

sensmoral gefördert werden. Zur spätern Bewältigung der Sexualprobleme muss während der ruhigeren Latenzzeit diese Vorarbeit geleistet werden. Adolf Portmann weist in verschiedenen Veröffentlichungen auf die einmalige, lange Latenzzeit des Menschen hin im Gegensatz zu den periodischen Latenz- und Brunstzeiten des Tieres. Als Begründung sieht er die geistige Durchdringung des Geschlechtlichen als Ziel eines Reifungs- und Erziehungsprozesses, damit der Mensch fähig wird, vom verantwortlichen Geiste her seine Sexualität richtig zu gebrauchen. Der Sinn der Tierexistenz erfüllt sich in der Fortpflanzung; der Mensch hat noch andere und höhere Ziele, die auch dann noch bestehen, wenn seine sexuelle Aktivität abgeklungen ist. Aus dieser Zeit dürfte man für die Latenzzeit LIEBEN = LERNEN als Vorbereitungsstufe sehen. Wie in allen andern Triebbereichen ist der Mensch nicht instinkthaft programmiert wie das Tier; er ist auch im geschlechtlichen Bereich ein Lernwesen und muss sich Ziel und Mass selber suchen.

2.5. Genitale Phase

GENITALIS = zur Zeugung gehörig. Bekanntermassen tritt in der heutigen Gesellschaft die *Geschlechtsreife* 2 bis 3 Jahre früher ein als vor ungefähr 30 Jahren. Von dieser Akzeleration ist das Mädchen noch mehr betroffen als der Junge. Nach der Forschung von Wurst setzt die Menarche des Mädchens im Jahre 1961 im Durchschnitt um 8 Monate früher ein als im Jahre 1953 (siehe Wurst, F.: *Umwelteinflüsse auf Wachstum und Entwicklung*. Wissenschaftliche Jugendkunde, Heft 8, München 1964). Als bekannteste Hypothesen für die verfrühte Geschlechtsreife gelten heute: die vitaminreichere Ernährung schon des Säuglings, stärkere Bestrahlung durch künstliches Licht, vergrösserte Radioaktivität, die Reizüberflutung in städtischen Verhältnissen, die Hetze und der Lärm des modernen Lebens, die sexualisierte Atmosphäre. Die Behauptung, die geistig-seelische Entwicklung hinke der körperlichen Entwicklung nach und führe zu verschärften Schwierigkeiten, ist bekannt. Neuere Ergebnisse differenzieren jedoch dieses Urteil und zeigen, dass auch der Erwachsene Mühe hat, gewisse epochalbedingte Schwierigkeiten zu meistern: Mani-

pulation in Meinungsbildung, Information, Konsum, das überbetonte Lustprinzip neben einem oft unmenschlichen Leistungsdenken u. a.

Als seelische *Auswirkung der Akzeleration* bezeichnet Roth: vermehrte Selbstbehauptungstendenzen aggressiver Art (bes. bei Jungen), gesteigerte Hingabetendenzen und Zärtlichkeitsbedürfnisse (bes. bei Mädchen), ein früheres Ansprechen auf sexuelle Reize, ein starker Druck der Gruppennormen zugunsten der familiären Denk- und Verhaltensnormen.

Für die Pubertätszeit dürften folgende *pädagogische Forderungen* von Bedeutung sein:

- Rechtzeitige Vorbereitung auf den Eintritt der Geschlechtsreife, ihre positive Bewertung (bei gewissen Völkern wird ein Fest gefeiert!). Da die sekundären Geschlechtsmerkmale früher reifen, sollten Eltern und Erzieher diese Signale des Körpers nicht überhören und übersehen.

- Gesprächsbereitschaft von seiten der Eltern und Erzieher, die feinfühlig die Probleme herausspürt, schweigen und warten kann, bis der richtige Moment da ist; denn Jugendliche sind sehr verletzlich gegen jede Art «Seelenschnüffelei», wenn sie auch noch so gut gemeint sein mag.

- Schaffung von Kontaktmöglichkeiten für Jugendliche im Rahmen der Familie, in Jugendgruppen, bei Sport, Spiel und Tanz, aber auch in gemeinsamem Engagement für soziale Aktionen.

- Sozialpraktika in Spitälern, Heimen, Familien, um den jugendlichen Narzissmus etwas zu überwinden.

- Erweiterung des Lebensraumes (bes. für städtische Wohnverhältnisse) durch Jugend-Freizeitzentren, Ferien- und Wanderlager, Jugendreisen.

- Klug überlegte Schul- und Berufswahl, die ein echtes Engagement des Jugendlichen möglich macht, d. h. Begabungsabklärungen statt blossem Prestigedenken (für viele verschulte Jugendliche wäre eine Berufslehre und ein evtl. späterer zweiter Bildungsweg zur Hochschulreife die bessere Lösung gewesen). Unrichtig plazierte Energien verwandeln sich in destruktive Kräfte, neurotisieren und erzwingen Kompensationen, die gerade im sexuellen Bereich sich ungünstig auswirken können.

Im Normalfall lassen sich auch noch bei den heutigen Jugendlichen die *vier klassischen Reifungsphasen* feststellen; altersmässig können sie jedoch stark variieren, sich z. T. auch überlappen:

- In der *homoerotischen Stufe* zeigen die Mädchen schwärmerische Zärtlichkeit gegenüber der Freundin; ebenso schwärmerisch ist die Verehrung für eine geliebte Erwachsenengestalt, sei sie aus dem Bereich der Wirklichkeit oder aus der gedachten Idealwelt. Jungen neigen mehr zu gemeinsamen Phantasien, Plänen, Bluffereien, Unternehmungen. Der Körper wird als Bedrängnis erlebt. Wenn der körperliche Betätigungsausgleich fehlt oder Spannungen im sozialen Raum hinzukommen, reagiert sich der Junge leicht in der Masturbation ab; das Mädchen sucht darin eine Art Selbsttrost. Die moralische Bewertung sieht heute in der Onanie eine Übergangslösung, die sich dem geweckten Trieb als vorläufiges Betätigungsfeld anbietet; die Hinwendung zu einem bestimmten Objekt, einer bestimmten Person fehlt noch. Onanie muss erst dann als krankhaft betrachtet werden, wenn sie sich zum Dauerzustand fixiert und über die Entwicklungszeit hinaus als Hauptform der sexuellen Aktivität anhält. Für homosexuelle Erlebnisse bedarf es der Verführung von aussen oder einer überstarken Triebspannung in einem geschlechtlich einseitigen Milieu. Dass häufig Perversionen masochistisch-sadistischer Art damit gekoppelt werden, zeigen Aufzeichnungen von Jugendlichen und Erzählungen wie «Der junge Törless» von Musil.
- In der *heteroerotischen Phase* wird aktiv Interesse gezeigt für das andere Geschlecht; heute, besonders in den untern Bevölkerungsschichten, übernimmt auch das Mädchen die Rolle des Werbenden. Anfänglich sind die Begegnungen getragen von Angst und Neugierde zugleich. Verschiedene Beziehungen werden ausprobiert und in der gleichgeschlechtlichen Freundschaft beraten und kritisiert. Der «Sexualbluff» ersetzt oder übersteigert die eigenen Erlebnisse. Amerikanische Psychologen sprechen vom «Virginitätskomplex», der sich bei unselbstständigen Jugendlichen entwickelt, wenn sie von ihren Kameraden als sexuell unerfahren eingestuft würden.

- Die *Stufe der unreifen Partnerschaft* hat meistens noch romantischen Charakter. Illu-

sionen wechseln mit nüchternen Überlegungen, Faszination mit Enttäuschung und gespielter Gleichgültigkeit. Das Mädchen sucht Zärtlichkeit, Erotik und erweckt oft, mehr als gewollt, den Sexus des jungen Mannes. Unkultivierte Mädchen mit geringer Intelligenz bieten sich hingegen billig an, vor allem durch die Art ihrer Kleidung und ihres Benehmens (Mode-Druck).

– Die *echte Partnerschaft* stellt höhere Ansprüche als ein blosser Flirt. Die Bindungsbereitschaft zeigt sich bei manchen Jugendlichen sehr früh, besonders wenn der Kontakt mit dem Elternhaus recht locker oder von besondern Spannungen belastet ist.

Diese frühen Beziehungen erweisen sich – im Gegensatz zu einer weitverbreiteten Auffassung – häufig als sehr intensiv und dauerhaft. Ihre Gefahr liegt darin, dass hier die Bindung an einen Zufallspartner zustandekommt, dessen Charakter und dessen Eignung für eine dauerhafte und beständige Beziehung noch nicht richtig eingeschätzt werden können. Vor allem, wenn diese Bindung durch die Aufnahme sexueller Beziehungen verfestigt wird, verstellt sie leicht den Blick für die Wahl eines besser geeigneten Partners und schränkt dadurch die Möglichkeit zur Korrektur einer verfehlten Partnerwahl ein (siehe Arbeitsgemeinschaft für kath. Familienbildung: Empfehlungen zur Sexualerziehung, Lisztstrasse 6, Bonn, Seite 18).

Voraussetzungen für die Frühehe wären ein überdurchschnittliches Mass an persönlicher Reife bei beiden Partnern und die Möglichkeit zur Hilfe für das Paar in schwierigen Situationen und Krisen. Die volle voreheliche Geschlechtsgemeinschaft gestattet nicht eine voll entspannte sexuelle Begegnung, weil unterschwellig immer die Angst wegen der möglichen Folgen mitschwingt. Trotz der Verhütungsmittel lässt sich eben die volle menschliche Hingabe nicht «ausprobieren». Vielmehr müsste ein zunehmender Prozess der seelisch-geistigen wie der körperlichen Begegnung stattfinden. Beglückender Zärtlichkeitsaustausch setzt Feingefühl, Takt, Kultur des Herzens voraus. Auf der Suche nach neuen Normen für die Sexualmoral erkennt man immer klarer die Notwendigkeit eines verfeinerten Durchdenkens der individuellen Situation. Es ist zu unterscheiden zwischen wahllosem Geschlechtsverkehr und vorehelichen Beziehungen von Men-

schen, die z. B. durch äussere Hindernisse bedingt noch keine Ehe eingehen können. Die Prinzipien von Alex Comfort legen den Akzent auf die gegenseitige Verantwortung; sie können auch Hinweis sein zu einer mündig gelebten Sexualität in der Ehe:

1. *Du sollst nie verantwortungslos neues Leben zeugen,*
2. *Du sollst die Gefühle deines Partners nie missbrauchen.*

(siehe Comfort, A.: Der aufgeklärte Eros. Hamburg 1968.)

3. Die Eltern als Leitbilder

In jahrelanger Erfahrung prägt sich das Bild der Eltern in der Seele des Kindes ein als *Urbild des Mannes, der Frau, des Paares*. Nicht nur das Bewusstsein ist davon betroffen, vielmehr noch das Unbewusste, aus dessen Tiefe die Gemütskräfte aufsteigen. *Modellhaltungen*, Verhaltensmuster werden vom Kinde übernommen und geübt, lange bevor es sich kritisch dazu Gedanken machen kann. Auf der elterlichen Matrize bauen sich später Identifikationen und Gegenidentifikationen auf, den Eltern «zulieb», den Eltern «zuleid». Die notwendige Ablösung von den Eltern, um zur eigenen personalen Reife zu gelangen, gelingt manchen Menschen nicht; so bleiben viele unbewusst fixiert als Nachahmer, als Protestmensen oder als ängstlich Erdrückte, die ein Leben lang auf der Flucht sind. Die Einstellung eines Menschen zur Liebe hängt wesentlich davon ab, ob er an den *eigenen Liebeswert* glaubt und ob er Gelegenheit hatte, von früher Kindheit an seine Liebeskräfte an *liebenswerte Menschen* zu binden und ihrerseits Antwort erhielt.

Es sei skizzenhaft versucht, die wichtigsten Modellpositionen eines Kindes (♂ = Junge, ♀ = Mädchen) im Verhältnis zu seinen Eltern aufzuzeigen:

1. Modellfall: Ein positives Vaterbild neben einem positiven Mutterbild

Das Kind erlebt am Verhältnis der Eltern zueinander, was echte Partnerschaft ist: ein gemeinsames Tragen der Verantwortung für die Familie, Hilfe durch Rat und Tat, Ermunterung und Auseinandersetzung in Liebe und Wahrhaftigkeit.

Das Kind fühlt sich angenommen in seiner Existenz wie in der Art seines Charakters, Geschlechtes, seiner Begabung.

Vater und Mutter werden als erstrebenswerte Identifikationsobjekte erlebt trotz der Einsicht auch in ihre Charakterfehler. Gesunde Entwicklungsmöglichkeit: Grundgefühl der *Sicherheit* aus der *Selbstverständlichkeit* des Geliebtwerdens. Partnerwahl oder soziales Engagement aus einer realen Erwartung heraus.

2. Modellfall: Ein negatives Vaterbild neben einem positiven Mutterbild

Der Vater wird abgelehnt, daher kommt es zur *Überidentifikation mit der Mutter*, häufig zu einem eigentlichen Mutterkomplex: Nur das Weibliche wird als menschlich wertvoll erlebt. Die Persönlichkeitsentwicklung erfolgt einseitig. ♀ verabsolutiert das eigene Geschlecht, ♂ verfällt einer überstarken Mutterbindung.

Lebensgrundgefühl der *Zerrissenheit*. Partnerwahl unter Projektionszwang oder verunmöglicht: ♀ wegen Ablehnung des andern Geschlechts (Angst, Ekel, Auflehnung) oder Wunschbildprojektion, der das Mädchen verfallen kann (z. B. Kind eines Trinker heiratet wiederum einen Trinker aus Mitleid; mit dem Verstand wurde der Vater abgelehnt, im Unbewussten ist man ihm verfallen.)

♂ ist in Gefahr, die eigene männliche Rolle abzulehnen oder aus Protest gegen den Vater (bes. wenn Schwächling), sie zu betont zu leben. Mögliche Eheunfähigkeit wegen zu starker Mutterbindung. Einseitig feminine Entwicklung. Homosexualität möglich als Form der geschlechtlichen Ergänzung.

3. Modellfall: Ein positives Vaterbild neben einem negativen Mutterbild

Überidentifikation mit dem Vater, weil die Mutter abgelehnt wird. Nur das Männliche wird als wertvoll erlebt. ♂ verabsolutiert das eigene Geschlecht, verachtet die Frau.

♀ lehnt die eigene Frauenrolle ab, wird zur Animusfrau (Brunhilde-Komplex) oder zum Weibchen (je nach abgelehnten Zügen der Mutter – «Elektra-Komplex», d. h. möglicher Mutterhass, alleiniges Besitzenwollen des Vaters.)

Lebensgrundgefühl der *Zerrissenheit*. Partnerwahl verunmöglicht oder unter *Projektionszwang*. Vermännlichte Frau sucht sexuellen Ausgleich in lesbischer Beziehung.

♂ lehnt Ehe ab oder erliegt der Illusion einer Wunschbildprojektion (möchte Erlöser spielen, in der Frau die eigene Mutter «erlösen»). (siehe Prof. Unrath von H. Mann / Film: Der blaue Engel.)

4. Modellfall: Ein negatives Vaterbild neben einem negativen Mutterbild

Die Liebeskräfte des Kindes finden kein Objekt, es kann sich mit niemandem identifizieren; so fallen sie auf die eigene Person zurück. Die Persönlichkeitsentwicklung erfährt die Verbildung zum *Narzissmus* (Narzissos, der griechische Jüngling, der sich in sein eigenes Spiegelbild verliebte, sich ins Wasser stürzte und ertrank).

Lebensgrundgefühl der *Verlorenheit*. Das Kind fühlt sich von niemandem angenommen und ist erfüllt von einem tiefen Minderwertigkeitsgefühl und Misstrauen. Die früh frustrierte Liebeskraft bleibt meistens auf der Stufe der bloss fordernden kindlichen Liebe stecken. Selbst wenn es zu Freundschaften kommt, sind sie gefährdet durch *Eifersucht* und *Überforderung*; dasselbe gilt für die Ehe. Vielfach wagt der narzisstische Mensch jedoch kein Engagement einzugehen. Bindungsunfähig, ist er ewig auf der Suche nach einem Liebesobjekt (Don Juan). Die innere Verlorenheit versucht man durch Flucht in verschiedene *Süchte* zu kompensieren.

Die skizzierten Positionen stellen nur vereinfachte Abstraktionen von komplexeren Wirklichkeiten dar; sie zeigen aber in groben Zügen mögliche seelische Zwänge und Ängste auf, die nach Hilfe verlangen. Es wird kaum möglich sein, ein erlebtes negatives Elternbild zu korrigieren, doch kann man zu helfen versuchen durch eine liebevolle und konsequente väterliche und mütterliche Haltung. Die zunehmende Einsicht in die eigene Schwäche, zu der gerade enttäuschte Menschen geführt werden müssen, wird sie befähigen, allmählich auch den andern zu verzeihen und aus ihrem eigenen Leid schöpferische Kraft zu gewinnen, hellhörig zu werden für den Mitmenschen und seine Not. Weitere Ausführungen zur Wirkung des Elternbildes:

- Jung, C. G.: Der Vater im Schicksal des Einzelnen. Rascher, Zürich 1949.
 - Erni, M.: Das Vaterbild der Tochter. Benziger, Zürich/Köln 1965, 1969, 1971.
- Weitere Ausführungen zu Fehlentwicklungen:
- Lepp, Ignaz: Psychoanalyse der Liebe. Herder-Taschenbuch
 - Rattner, J.: Homosexualität, 1973

Anhang:

Konkrete Möglichkeiten der Sexualerziehung

Ziele:

Da die Entwicklung zur Liebesfähigkeit ein ganzheitlicher Prozess ist, muss die Erziehung alle Schichten der Person ansprechen. Die Zielvorstellungen dürfen sich deshalb nicht auf bloße Aufklärung, auf Wissensvermittlung beschränken; Gemüts- und Charakterbildung machen das Wissen erst fruchtbar.

Ziele der Wissensvermittlung:

Wissen um den Wert der eigenen Person als Körper-Seele-Einheit
 Unterschiede der Geschlechter
 Entwicklung des Kindes bis zur Geburt
 Geburt
 Zeugung, Befruchtung, Entwicklung, Geburt
 Bau und Funktion der Geschlechtsorgane
 Menstruation und Pollution
 Körperliche und seelische Veränderungen während der Pubertät
 Bedeutung der Hygiene
 Die Beziehung der Geschlechter zueinander, Verantwortung füreinander
 Geschlechtstrieb: Triebstauungen, Trieblenkung
 Vergleich von menschlicher und tierischer Sexualität
 Entladung von Spannungen durch körperliche und geistige Leistungen
 Körperpflege, Kleidung und Kosmetik
 Geselligkeit, Kameradschaft, Freundschaft
 Freundschaft – Partnerschaft
 Partnerschaft von Mann und Frau in der heutigen Gesellschaft
 Die Familie als Schicksalsgemeinschaft
 Der Ledigenstand und seine sozialen Möglichkeiten
 Partnerwahl: psychologische und soziologische Hintergründe
 Begriff der Liebe: Sexus, Eros, Caritas
 Liebe – Ehe – Elternschaft
 Familienplanung – Empfängnisverhütung
 Unfruchtbarkeit und ihre positive Bewältigung (soziale Aufgaben, Adoption)
 Abtreibung
 Familienrecht: Verlöbnis, Ehe, Scheidung, das aussereheliche Kind

Gemeinsamkeiten und Unterschiede im Erleben der Liebe von Mann und Frau

Hygiene des Geschlechtslebens

Störungen des sexuellen Zusammenlebens (Frigidität, Impotenz)

Ethische und soziale Gesichtspunkte des Sexuallebens

Narzissmus und Homosexualität

Sexuelle Perversion

Geschlechtskrankheiten

Verwahrlosung, häufiger Partnerwechsel, Prostitution

Sexualität und Suchtgefahren

Jugendschutz und Strafrecht

Verpflichtung des Staates gegenüber der Familie

Sexualität und Erotik im Film, in der Literatur und in der Werbung

Sexualerziehung und Elternhaus

Ziele der Gemüts- und Charakterbildung

Sich angenommen fühlen in seiner Existenz, in der Art des Charakters, der Begabung, der Geschlechtlichkeit

Die Familienatmosphäre als schützend und anmierend erleben dürfen

Im Erlebnisbild der Eltern die eigene und die andere Form der Geschlechtlichkeit bejahen können

Den Körper als Gabe und Aufgabe werten, keine ungesunde Körperangst aufbauen

Ein differenziertes Schamgefühl entwickeln können je nach Intimsphäre

Den Körper sportlich trainieren und durch vernünftige Körperpflege gesund und schön erhalten

Sich selbst anzunehmen versuchen, auch mit seinen Schattenseiten, um im mitmenschlichen Kontakt nicht dauernd den eigenen Projektionen zu unterliegen (Wunschbilder, Aggressionen, Ängste, Minderwertigkeitsgefühle)

Respekt und Freundlichkeit im mitmenschlichen Kontakt entwickeln können

Offenheit und Herzlichkeit im Gespräch, auf den andern hören können

Höflichkeit im Bitten, Danken, Sichentschuldigen
 Zärtlichkeit empfangen und auch schenken dürfen
 Dankbarkeit und Liebe herzlich und ehrlich äußern können

Sich in eine Gemeinschaft einordnen können

Sich für eine Gemeinschaft mitverantwortlich fühlen und sich engagieren

Sich auf faire Art zu behaupten lernen gegenüber übersetzten Ansprüchen anderer

Seine Triebbedürfnisse in vernünftigem Rahmen befriedigen

Warten und teilen lernen

Nicht leichtfertig Versprechungen machen, Hoffnungen wecken

Bei Entscheidungen Vor- und Nachteile gegeneinander abwägen lernen

Bei Entscheidungen die Schuld nicht nur auf andere schieben, Selbstkritik lernen

Liebe und Freundschaft bewahren vor einem überbordenden und zerstörenden Leistungsstreben

Geliebte und liebende Menschen nicht ausnützen und missbrauchen

Fragen an den Lehrer

1. Welche Ansatzpunkte für sexualpädagogische Fragestellungen bieten verschiedene Schulfächer:

- | | |
|-----------------------------|---------------|
| – Deutsch | – Medienkunde |
| – Geschichte | – Zeichnen |
| – Religion | – Musik |
| – Biologie | – Turnen |
| – Geographie, bes. Volkstum | |

2. Wodurch kann in der Schule die Achtung vor dem eigenen und dem andern Geschlecht gefördert – oder gefährdet werden?

3. Gibt es Fälle von Fehlverhalten bei Schülern, die auf erzieherische Mängel im Elternhaus in sexualpädagogischer Hinsicht hinweisen können?

4. Erfahrungen mit dem Schülerbriefkasten?

5. Leistungsversagen des Schülers und sexuelle Probleme – Mögliche Zusammenhänge?

6. Kann die Altpapiersammlung auch sexualpädagogische Probleme aufwerfen?

7. Wie kann die Zusammenarbeit mit dem Elternhaus konkret erreicht werden, besonders auch für sexualpädagogische Fragen?

- Mögliche Fehleinstellungen der Eltern?
- Mögliche Fehleinstellungen des Lehrers?

8. Können Berufswahlschwierigkeiten des Schülers seine Sexualproblematik verschärfen – und umgekehrt?

Bücher zur Sexualpädagogik

1. Sexualpädagogik, allgemein

HAUSER, G. A.: Familienplanung. 63 Seiten. Olten 1972. Fr. 7.80.

FLANGGEGAN, G.: Die ersten neun Monate des Lebens. Hamburg 1973. Fr. 5.20.

NILSSON, Lennart: Ein Kind entsteht. (Bilddokumentation). Gütersloh 1967. Fr. 27.10.

2. Theorie der Sexualpädagogik

BLEISTEIN, Roman: Sexualität zwischen Tabu und Ideologie. 240 S. Würzburg 1972. Fr. 20.–.

DIETZ, Heinrich: Sexus, Sport und geistiger Elan. Darmstadt/Berlin 1968. Fr. 34.70.

HUNGER, Heinz: Das Sexualwissen der Jugend. 356 Seiten. Basel 1969. Fr. 17.50.

SCARBATH, Horst: Geschlechtererziehung. Heidelberg 1969. 159 Seiten. Fr. 20.80.

SEELMANN, Kurt: Kind, Sexualität und Erziehung. München/Basel 1964. 254 Seiten. Fr. 11.35.

THOMAS, K.: Sexualerziehung. Diesterweg 1970. 281 Seiten. Fr. 29.50.

ZULLIGER, H.: Die Pubertät der Knaben. 184 Seiten. Bern 1971. Fr. 18.–.

– Die Pubertät der Mädchen. 181 Seiten. Bern 1972. Fr. 8.80.

WOLFENSPERGER-HAESSIG, Chr.: Wider die Aufklärung. 159 Seiten. Einsiedeln/Zürich 1972. Fr. 4.80.

3. Methode der Sexualpädagogik

AMMANN, R.: Sexualerziehung in der Schule. 205 Seiten. Bern/Stuttgart 1972. Fr. 22.80.

BACH, H.: Sexuelle Erziehung bei Geistigbehinderten. 34 Seiten. Berlin 1971. Fr. 4.80.

«Pflichtlektüre des Heilpädagogen!»

BERGSTROEM/DAHL/WALL: Sexualwissen – Mittelstufe. Lehrerbegleitheft. Weinheim 1970. 41 Seiten. Fr. 10.20.

FISCHER/RHEIN/RUTHE: Wörterbuch zur Sexualpädagogik. 445 Seiten. Wuppertal 1969. Fr. 37.30.

JAKOBI, Peter: Sexualunterricht. Die schwedischen Richtlinien. Handbuch mit Unterrichtsbeispielen und Darstellung des Lehrstoffes. 138 Seiten. Weinheim 1973. Fr. 14.40.

SEELMANN, Kurt: Lehrer und Geschlechtererziehung. 254 Seiten. München 1969. Fr. 16.70.

STRAETLING, B.: Geschlechtererziehung als Auftrag der Schule. 174 Seiten. Limburg -1968. Fr. 10.–.

ZITELMANN, C.: Didaktik der Sexualerziehung. Weinheim 1971. 159 Seiten. Fr. 9.90.

«Für Lehrerbibliotheken unentbehrlich!»

Institut für Ehe- und Familienwissenschaft, Zürich: Informationstagung 1972: Sexualpädagogik in der Schule.

FREI, M./MEFFERT, K.: Warum die Menschen einen Nabel haben. Fr. 14.50.

Frühkindliche Sexualität und Sexualerziehung. Claudius-Verlag. Fr. 6.50.

4. Sexualität und Gesellschaft (Ethik)

COMFORT, A.: Der aufgeklärte Eros. Hamburg 1969. 150 Seiten. Fr. 3.60.

Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung, Bonn: Empfehlungen zur Sexualerziehung. Bonn 1969. 32 Seiten.

REISS, I.: Freizügigkeit, Doppelmoral, Enthaltsamkeit. Hamburg 1970. 220 Seiten. Fr. 6.10.

5. Psychologie

LEPP, I.: Psychoanalyse der Liebe. Freiburg 1971. 192 Seiten. Fr. 8.–.

6. „Aufklärungsbücher“ zum Erzählen und Vorlesen
BERGSTROEM, W.: Wir werden erwachsen. Weinheim/Berlin/Basel. 45 Seiten.

BRAUER, J.: Junge, Mädchen, Mann und Frau. Gütersloh 1971. 104 Seiten. Fr. 10.30.

Reflexionen zur Universitäts- und Schulbildung

Max Horkheimer

Die Erneuerung der Universität – da bin ich mit den rebellischen Studenten durchaus einverstanden – ist unbedingt notwendig. Ich gebe hier nur ein Beispiel: In der Universität werden ja auch die Lehrer für die Gymnasien herangebildet, allerdings in einer Weise, die meiner Ansicht nach sehr verbesserungswürdig ist. Vor allem geht es darum, dass etwa Geschichte so gelehrt wird, dass sie mit den Problemen, die uns heute historisch beschäftigen, sehr wenig zu tun hat. Nehmen wir das Schicksal der verschiedenen Religionen: Welchen Einfluss haben sie auf die Entwicklung gehabt? Wie haben sie sich entfaltet? Dann die Frage: Was heisst, wenn man Geographie oder Geschichte lehrt, Kommunismus? Was ist der Lehre von Marx und Lenin widerfahren? Wie sieht der heutige totalitäre Staat aus im Vergleich zu dem, was jene sich vorgestellt haben, als sie von der «richtigen» Gesellschaft sprachen? Das ist das Problem, das mich gegenwärtig hauptsächlich beschäftigt: Lässt sich in der Zukunft, wenn einmal alles veraltet sein wird, lässt sich dann doch etwas von der Freiheit retten, die einmal bestanden hat? Das ist ein Thema, das an der Universität in verschiedenen Fächern behandelt werden sollte.

Und jetzt sage ich etwas, das mich ganz besonders bewegt: Es besteht die Gefahr, dass der Unterricht an der Universität, wie überhaupt an den Schulen, immer weniger persönlich wird. Denken Sie daran, dass die Familie heute in grosser Veränderung begriffen ist. Wir können nicht dagegen sein, dass die Frau mehr oder minder mit dem Mann gleichgestellt wird, dass sie selbst einen Beruf ergreifen kann, dass also ihr ganzes Sinnen und Trachten nicht mehr auf das Haus, die Familie und die Kinder bezogen ist. Daher müsste der Schule eine viel grössere Bedeutung zukommen als früher. Aber die neue Aufgabe besteht eben nicht nur in der

Mitteilung, nicht nur in Kenntnissen, nicht nur in der Vermittlung von Wissen. Was einem Menschen früher durch die Familie vermittelt wurde, war ja nicht allein theoretisches Wissen, Kenntnis über die Welt und so fort, sondern es waren vor allem auch Emotionen. Der Mensch kommt als «Echo-Apparat», wie ich einmal sagte, auf die Welt. Er lernt neben der blossen Mitteilung, vor allem durch Mimesis, indem er etwa den Ausdruck seines Vaters und seiner Mutter, die Bewegungen, die ganzen Gefühle, die darin stecken, übernimmt, und nicht zuletzt die Liebesfähigkeit. Die Liebesfähigkeit der Mutter wird für den künftigen Menschen entscheidend. Wenn er sie nicht in den ersten Lebensjahren aufnimmt – das hat jetzt ein grosser Gelehrter hier in der Schweiz gezeigt, nämlich René Spitz –, wenn er sie da nicht lernt, dann wird sein Verhältnis zur Welt ein ganz anderes, als wenn er schon in den ersten Lebensjahren eben diese in sich aufgenommen hat. Und er kann ein kalter Mensch werden einfach deshalb, weil an entscheidenden Stellen die Mutter nicht die Rolle gespielt hat, die sie unter positiven Umständen einmal in der Familie spielen konnte. Ich denke dabei etwa an den Blick meiner eigenen Mutter, ohne den wahrscheinlich alles ganz anders geworden wäre. Deshalb müsste nun die Schule so eingerichtet werden, dass sie nicht unpersönlich, also aufs Mechanische, aufs Technische gerichtet ist, dass der Mensch später richtig funktioniert, sondern auch, dass er Erfahrungen macht, die heute leider immer geringer werden und die mit dem zusammenhängen, was Goethe und Nietzsche und die ganz grossen Denker immer betont haben, es komme auf die Art der Reaktionsfähigkeit, auf die Entfaltung des Persönlichen an. Die Fähigkeit dazu wird einem aber in den ersten Lebensjahren gegeben, jedenfalls in der Jugend, und nicht erst, wenn man